

# Von Widerstand, Liebe und Opportunismus

## Politische Themen auf westdeutschen Bühnen

### Hunger der Welt

Auf der Bühne läuft ein Theaterstück ab. Dass es die Inszenierung eines Films ist, wissen wir, die Zuschauer, lange nicht, erfahren wir erst viel später. Der autobiographische Roman eines erkonservativ und sehr britisch auftretenden Inders, Victor Mehtas, ist Vorlage für ein Drehbuch, in dessen Mittelpunkt das Verhältnis der reichen zu den armen Ländern steht. Eine Unesco-Tagung in Bombay liefert – mit dem Thema «Hunger» – die Folie dazu. Der Schriftsteller, selbst aus der Gosse Indiens aufgestiegen und erfolgreich, steht zunächst für die Selbstgerechtigkeit des Westens, ein junger englischer Journalist, Stephen, wird sein engagierter Antipode: stürmisch, moralisch rigoros und anklagend. Der Roman- und Film-Stephen wird bei einem Zugunglück sterben, der «wirkliche» Metha, der bei den Dreharbeiten zum Schluss auftaucht, trauert ihm als einem «Kämpfer» nach, der «seine Würde in einer Sache gefunden» hatte, die ihm «alles bedeutete».

Was nach zupackend-engagiertem Theater klingt, in dem zudem zwei verschiedene Spiel- und Realitätsebenen ineinander verwoben sind, wird seinem Thema freilich nie gerecht. Nur in einigen wenigen Passagen schwingt sich das Stück «Eine Weltkarte» des Engländers David Hare zu mehr als oberflächlichem Wortgeplänkel auf. Jedenfalls bei der deutschsprachigen Erstaufführung, die Barbara und Jürgen Esser auf der Studiobühne des Essener Schauspiels nüchtern und bieder inszenierten.

Die Geschichte beginnt in einer Hotelhalle im heissen Bombay. In ihren Sesseln räkelnd sitzen zwei Journalisten, die die Unesco-Tagung begleiten: Stephen und Elaine, eine farbige, dem Thema gegenüber völlig indifferente Opportunistin. Erste Standpunkte werden deutlich. Doch erst mit dem Auftauchen Mehtas, der ein Grundsatzreferat vor der Konferenz halten soll, beginnt der verbale Schlagabtausch zwischen dem Verfechter westlicher Saturiertheit und dem idealistisch schwärmenden Weltverbesserer. Und zwischen beiden Peggy, die sich selbst als Preis aussetzt – für den Sieger der Debatte. Doch die Waffen sind recht stumpf, und da auch der Einbruch der Realitätsebene in die Filmfiktion keine neuen Erkenntnisdimensionen aufreißt, plätschert Hares Stückchen recht müde dahin.

### Kämpfer und Ideologen

Die nackten schwarzen Brandmauern sind der triste Rahmen. Auf dem Boden liegen, unre-

gelmässig verteilt, Türen: wo alles verschlossen ist, braucht man sie nicht mehr – in der Welt des Gefängnisses. Nun sind sie Schlafstätten, die Liegen (Bühnenbild *Andrea Kaiser*) für vier politische Gefangene: für den enttäuschten Bestarbeiter und Kommunisten Balla (Georg Vietje), den ehemaligen Faschisten unseliger Horthy-Zeiten Kolosy (Peter Harting), den katholischen Fanatiker Horetzky (Dieter Prochnow) und für Koplár (Bernt Hahn), den Edel-Roten. Haft im Ungarn des Jahres 1953, am Weihnachtsabend, István Eörsi, selbst – nach dem Aufstand von 1956 – lange inhaftiert, beschreibt in seinem Drama «Das Verhör» eine Situation des Umbruchs. Zehn Monate nach Stalins Tod werden Urteile überprüft, wird die Haft menschlicher, drehen sich die Fronten: Während Koplár noch hinter Mauern festgehalten wird, ist Föti (Bernd Stegemann), sein Freund und Mitstreiter aus alten Tagen, selbst lange im Gefängnis, nun Kommandant in der Haftanstalt, aus der er Koplár herausholen will – für den Aufbau eines gereinigten Sozialismus. Doch noch scheint die Zeit nicht reif, noch vermag Fötis junger Stellvertreter und strenger Stalinist Sajtos (Arpad Kraupa) die Träume zu verhindern. Die Kämpfe zwischen diesen beiden und die Auseinandersetzungen zwischen den Gefangenen sind Thema des Stücks.

Ein Drama aus einer fernen, aus einer fremden Welt, so scheint es. Im Kleinen Haus des Düsseldorf Schauspiels gelingt es Friderike Vielsich denn auch kaum, das zwischenmenschliche Geflecht so aus der ungarischen Historie herauszuschälen, dass es mehr wird als Dokument innersozialistischer Auseinandersetzungen. Nach der vielbeachteten Berliner Uraufführung des damals bereits 21 Jahre alten Stücks des Ungarn im Jahre 1984 durch George Tabori bleibt das Düsseldorf Unternehmen in dem Versuch stecken, Menschen jenseits einer Ideologie zu zeigen, zumal es auch den Darstellern nur selten gelingt, die Typisierung der Personen aufzubrechen. So bleibt die gleichwohl nicht spannungslos verlaufende Aufführung in einem merkwürdig unentschiedenen Schwebestadium, der keine Entscheidung vom Zuschauer abverlangt, ja ihn indifferent zurücklässt.

### Liebe nur im Tod

Wäre da nicht die hehre Idee der Revolution, die Befreiung des Volkes von der Tyrannei des Grossfürsten nicht Ziel allen Handelns der Sozialrevolutionäre um Borja, Albert Camus' Schauspiel «Die Gerechten» geriete mühselos zu

Neue Zürcher Zeitung